

Rede von Staatsminister Dr. Peter Gauweiler zur
Eröffnung der Woche der Brüderlichkeit 1993

„Statt Gleichgültigkeit, Mut zur Verantwortung“

„Perspektiven des christlich-jüdischen Dialogs“

München, am 07.03.1993

Rede von Staatsminister Dr. Peter Gauweiler

*Dank für die
Einladung*

Sehr gerne habe ich die Einladung zu dieser Eröffnungsveranstaltung der Woche der Brüderlichkeit 1993 angenommen, welche die drei Vorsitzenden an mich als langjähriges Mitglied der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit gerichtet haben.

Antigone

Von den Perspektiven des christlich-jüdischen Dialogs soll heute die Rede sein. Freilich ging es seit der Gründung der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit im Sommer 1948 um nichts anderes und wurde danach immer gefragt.

Als sich im Sommer 1945, zum ersten Mal nach dem Krieg, katholische, jüdische und evangelische Menschen als Münchner wieder trafen, hat Dr. Julius Spanier, der erste Präsident der israelitischen Kultusgemeinde, die Dinge auf den Punkt gebracht.

Er zitierte die unsterblichen Worte aus der „Antigone“:
„Nicht mitzuhassen, mitzulieben bin ich da!“

Motto 1993

Die Woche der Brüderlichkeit dient dieser Perspektive christlich-jüdischer Zusammenarbeit.

Ihr Thema lautet in diesem Jahr:

„Statt Gleichgültigkeit – Mut zur Verantwortung“

Gleichgültigkeit

Es gibt eine altbayerische Gemeinheit, die da lautet:

„Alle Menschen sind gleich – jedenfalls mir“.

Gleichgültigkeit dieser Art ist es wohl, die der deutsche Philosoph Karl Jaspers „die mildeste Form der Intoleranz“ genannt hat.

In unserer Sprache taucht der Begriff „Gleichgültigkeit“ erst im 17. Jahrhundert auf – d.h. erst, als er gebraucht wurde. Gleichgültigkeit, so schreiben es jedenfalls die etymologischen Wörterbücher, sei ein Begriff, der merkwürdigerweise mit der Aufklärung in unseren Sprachschatz kam.

Wenn uns nicht alles gleich-gültig sein soll, müssen wir den Wert des Unterschieds erkennen und das Unterschiedliche und Andere respektieren und achten.

Mut

Das Gegenteil von Gleichgültigkeit ist Interesse. Das Thema der

Woche der Brüderlichkeit fordert für die Perspektiven des christlich-jüdischen Dialogs noch einmal mehr als Interesse, nämlich Mut:

Mut zur Verantwortung.

Mut, mittelhochdeutsch „muot“, hieß damals Kraft des Denkens, des Wollens, Gedanke einer Tat, Entschluss, Absicht, Entschlossenheit.

Mut, das ist Furchtlosigkeit, die Bereitschaft, auch angesichts zu erwartender Nachteile das zu tun, was man für richtig hält. Mut ist die Fähigkeit, auch gegen die Strömung zu steuern.

Nur wer diese Bereitschaft selbst hat, kann sie anderen vermitteln.

Nur wer Mut hat, macht auch Mut.

Noelle-Neumann

Mut heißt, nicht zu schweigen, wo man klar sprechen sollte. Nur wer Mut hat, kann auch Meinungen beeinflussen.

Die berühmte Demoskopin Elisabeth Noelle-Neuman, die Pythia von Allensbach, hat in ihrem Buch „Die Schweigespirale“ untersucht, warum in Deutschland so wenige Menschen sagen, was sie denken und eine von ihnen nicht geteilte öffentliche Meinung hinnehmen.

Frau Noelle-Neumann schreibt:

Nur „wer Isolation nicht fürchtet, kann öffentliche Meinung verändern.“

Wir kennen alle das Phänomen des Nach-dem-Mund-Schweigens.

Die Autorin erinnert uns daran, daß jeder heute auf der Seite des Siegers sein will, und daß sich die Absicht, „mit den Wölfen zu heulen“, heute mit schlichtem Schweigen paart.

Denn, so Noelle-Neumann,

„was das Schwelgen verlockend macht“ ist, „daß man es als Zustimmung auslegen kann“.

*Niedergang Kirche
in Frankreich*

Als Beispiel wird uns der Niedergang der französischen Kirche in der Mitte des 18. Jahrhunderts genannt.

Eine wesentliche Ursache sei ihr „Stummwerden“ vor negativen Trends zur Veränderung gewesen, die Anpassung durch Schweigen.

Denn die Leute, schreibt sie,

„die noch im alten Glauben festhielten, fürchteten die einzigen zu sein, die ihm treu blieben, und da sie die Absonderung mehr als den Irrtum fürchteten, so gesellten sie sich zu der Menge, ohne wie diese zu denken.“

Verantwortung

Sich einer als negativ erkannten Entwicklung zu widersetzen, heißt

Mut zur Verantwortung, zu Antwortgeben zu zeigen

Verantwortung meint zweierlei Verantwortung mein zweierlei:

- Zum einen sich für vergangenes Tun rechtfertigen, für Geschehenes einstehen, sagen: „Ja, ich bin verantwortlich“.
- Mit der zweiten Bedeutung weist der Begriff in die Zukunft. „Uns wird die Verantwortung übertragen“ will sagen: Wir nehmen die Dinge in die Hand. Wir sorgen dafür, daß etwas gut wird, wir gestalten Positives, wir übernehmen Verantwortung auch für morgen. Verantworten, Antwort geben, dazu ist nur der in der Lage, der Fragen, zuhören und verstehen kann.

Otto von Bismarck

Wer – aus welchen politischen Lagern auch immer – würde folgenden Satz nicht für hochmodern halten:

„Die Scheu vor der Verantwortung ist eine Krankheit unserer Zeit“.

Tatsächlich ist diese Klage schon über 120 Jahre alt und stammt von Otto von Bismarck.

Hochmodern ist der Satz deshalb, weil wir alle gerade heute statt Mut zur Verantwortung oft die Flucht vor ihr erleben, das ängstliche Umgehen von Entscheidungen, ja nicht verantwortlich gemacht werden zu können, ja nicht auf eigene Aussage festgelegt zu werden. Der eingeseifte Aal als neues Wappentier unserer Republik.

Unser Motto will das Gegenteil:

Wir sollen nicht gleichgültig sein – und in Wahrheit wollen wir es auch nicht.

Trotz allem Schweigen nach außen – in unserem Gedenken regen wir uns ja furchtbar auf.

Perspektiven

Ich möchte zu unserem Thema „Perspektiven des christlich-jüdischen Dialogs“ fünf Punkte ansprechen:

1. Das Einsetzen in Deutschland für Israel als Konsequenz aus der geschichtlichen Erfahrung
2. Das gemeinsame Programm gegen den Antisemitismus als Folge des Totalitarismus
3. Das Spannungsverhältnis Kirchen und Judenstaat
4. Der Respekt vor dem Unterschied
5. Die Pflicht zur solidarischen Verteidigung des Glaubens.

Was den Anlaß dieser heutigen Veranstaltung betrifft, die gemeinsamen Perspektiven von Juden und Christen: Jeder hier im Raum erinnert sich an eigene positive Möglichkeiten des Antwortgebens, an Erlebnisse, an Freundschaften. Das Zusammenwirken von Juden und Christen, die Zusammenarbeit von Deutschland und Israel, von beidem muß heute gesprochen werden, wenn wir den Mut zur Verantwortung auch in Zukunft zeigen wollen, anstatt eben die „mildeste Form der Intoleranz“.

Viele Begegnungen

Und nachdem ich heute auch von meinen eigenen Perspektiven für dieses Zusammenwirken reden soll, denke ich an meinen eigenen einschlägigen Erlebnisse und Freundschaften. Ich denke an meine Freunde, ganz nahe hier in der Kultusgemeinde unserer Stadt, und auch ganz fern in Israel.

Asher Ben Nathan

Meine erste bewusste Begegnung mit dem politischen Judentum hatte ich 1968 an der Münchner Universität. Wir hatten als junge Studenten den ersten Botschafter Israels in Deutschland, Asher Ben Nathan, zu einem politischen Vortrag eingeladen. Diplomatische Beziehungen zwischen Deutschland und Israel bestanden damals gerade erst 3 Jahre.

Während die allerersten Auftritt des Botschafters an deutschen Universitäten noch mit großen Protokoll zelebriert worden waren – mit Magnifizenzen, Spektabilitäten, Amtsketten und Talaren – wurden seine späteren Reden – man schrieb, wie gesagt, das Jahr 1968 - immer tumultöser und schmälicher gestört.

*Audi-Max ein
Hexenkessel*

Höhepunkt dieser negativen und skandalösen Entwicklung war die Veranstaltung in München. Das Auditorium Maximum glich einem Hexenkessel. Beim gemeinsamen Eintreten – ich war damals Vorsitzender der christlich-demokratischen Studenten und sollte die Veranstaltung leiten – waren alle Mikrophone durchschnitten. Die APO, im Niederbrüllen Andersdenkender routiniert, war bereits zur Höchstform aufgelaufen.

Sprechchöre skandierten den Namen der damals gerade gegründet Palästinenser-Organisation el Fatah, die einschlägigen Kopftücher waren soeben in Mode gekommen.

Weißer Rose

Asher Ben Nathan blieb von all dem unbeeindruckt. In aller Ruhe zog

er einen zerknüllten Zettel aus seiner Tasche. Er las dann von diesem Zettel vor und sprach einleitend folgende Worte:

„Ich will aus einem Flugblatt vorlesen, das hier in diesem Raum verteilt worden ist:

...Es ist uns nicht gegeben, ein endgültiges Urteil über den Sinn unserer Geschichte zu fällen. Aber wenn diese Katastrophe uns zum Heile dienen soll, so doch nur dadurch: Durch das Leid gereinigt zu werden, aus der tiefsten Nacht heraus das Licht zu ersehen, sich aufzuraffen und endlich mitzuhelfen, das Joch abzuschütteln, das die Welt bedrückt.

Nicht über die Judenfrage wollten wir in diesem Blatte schreiben, nein, nur als Beispiel wollen wir die Tatsache anführen, die Tatsache, daß seit der Eroberung Polens dreihunderttausend Juden in diesem Land auf bestialischste Art ermordet worden sind. Hier sehen wir das fürchterlichste Verbrechen an der Würde des Menschen, ein Verbrechen, dem sich kein ähnliches in der ganzen Menschengeschichte an die Seite stellen kann...“

*Flugblatt 25 Jahre
alt*

Ben Nathan weiter:

„Dieses Flugblatt wurde nicht heute verteilt, sondern vor 25 Jahren. Die Studenten, die es verteilten, kenne ich nur vom Namen her: Sie hießen Willi Graf, Christoph Probst, Alexander Schmorell, Sophie und Hans Scholl.

Heute ist zum ersten Mal, seit es die Münchner Universität gibt, der Botschafter eines Staates der Juden hier in diesem Raum – und er darf nicht einmal sprechen“.

Auf einen Schlag war es mit dem Hexenkessel vorbei und eine fürchterliche Betroffenheit war spürbar. Die Studenten erstarrten vor dem Spiegel, der ihnen vorgehalten war.

Einsatz für Israel

Ben Nathan sprach dann in den Saal bei völliger Stille der Zuhörer über das Lebensrecht Israels und über das damals – nach dem 6-Tage-Krieg – gerade wiedervereinigte Jerusalem. Der Abend wurde für ihn und die Sache Israels schließlich zu einem gewaltigen Triumph.

Und wer dabei war, verstand die Botschaft:

Daß es im Hinblick auf Verantwortung, auf Versöhnung, auf Brüderlichkeit ein ehrliches Gefühl zwischen Juden und Christen bei uns in Deutschland nur geben kann, wenn wir für die Verantwortung

nicht nur verbal einstehen, sondern gleichzeitig dafür sorgen, daß Deutschland sich für Israel einsetzt, glaubwürdig, offen und zukunftsgerichtet.

Das heißt konkret: wenn Israel um seine Existenz ringt, kann Deutschland nicht neutral sein.

Volkskammer 1990

Von der Überwindung der Vergangenheit zu reden, aber nach außen gegenüber Israel, dem Rettungsstaat so vieler Juden, bestenfalls diplomatische Unverbindlichkeiten zu zeigen oder gar Ablehnung, passt nicht zusammen.

Es war konsequent und richtig, daß auf der ersten Sitzung der frei gewählten Volkskammer, am 12. April 1990, eine Erklärung an das jüdische Volk gerichtet worden ist, und sich die neuen Abgeordneten beim Volk in Israel für die Untaten des Regimes des, wie es sich selbst nannte, real existierenden Sozialismus entschuldigt haben. Die post-kommunistische Volkskammer, im 40. Jahr ihrer vorher so erbarmungswürdigen Existenz, bat „die Juden in aller Welt“ und „das Volk in Israel um Verzeihung für Heuchelei und Feindseligkeit der offiziellen DDR-Politik gegenüber dem Staat Israel und für die Verfolgung und Entwürdigung jüdischer Mitbürger auch nach 1945“.

Mut zur Verantwortung.

Geschichtliche Erinnerung braucht Konsequenz

Geschichtliche Erinnerung verdient ihren Namen nicht, wenn sie ohne Konsequenz bleibt.

Unser früherer Ministerpräsident Franz Josef Strauß meinte:
„Wir müssen uns mit aller Kraft, unbeirrt und entschlossen dafür einsetzen, daß die Menschen überall in Frieden, ohne Angst, in Würde und in freier Selbstbestimmung ihr Leben führen können! Dies ist die geschichtliche Lehre, die das Deutsche Volk aus seiner jüngsten Vergangenheit zu ziehen hat.!

Chaim Herzog in Bayern

Als der israelische Staatspräsident Chaim Herzog 1987 auf Einladung von Ministerpräsident Franz Josef Strauß Bayern besucht hat, war in Israel und Deutschland viel von den Wunden der Vergangenheit die Rede.

Chaim Herzog hat über seinen Besuch das Psalmwort (Psalm 118, Vers 17) gestellt:

„Ich werde nicht sterben, sondern leben und die Taten Gottes verkünden.“

Liaison der Starken

Damit wurde zweierlei zum Ausdruck gebracht:

- Daß die Versuche, das jüdische Volk zu vernichten, gescheitert sind und auch in Zukunft scheitern werden.
- Zum Ausdruck gebracht wurde aber auch der gemeinsame Wille, den Feinden von Freiheit und Rechtsstaatlichkeit keine Chance zu geben.

Die politischen Aussagen dieses Besuchs in Bayern entsprach dem politischen Programm der Sonderbeziehungen, wie sie zwischen Bayern und Israel seit den 50er Jahren entwickelt worden sind und durch namhafteste Politiker, von Weizmann bis Peres, fortentwickelt wurden:

Für Israel eine Liaison der Starken und nicht der Schwachen.

Klares Bekenntnis zu Israel nötig

Wie damals ist auch heute zuallererst ein klares Bekenntnis zu Israel nötig.

Dazu gehört auch,

- sich zu Israels Recht auf gesicherte Grenzen zu bekennen, und dies nicht durch fortgesetzte Relativierungen in Frage zu stellen;
- dazu gehört meiner Meinung nach auch, Jerusalem als Hauptstadt Israels anzuerkennen; es war die israelische Regierung, die anderen Glaubensgemeinschaften die ungestörte Religionsausübung in ganz Jerusalem erst ermöglichte. Eine Toleranz, gleichgültig, in welcher Form es sich uns zeigt.

-

Alexis de Tocqueville

Vor 150 Jahren hat der scharfsinnige Prophet, heute würde man sagen Zukunftsforscher für das 20. Jahrhundert, Alexis de Tocqueville ein für ihn noch neues und schemenhaftes Phänomen prophezeit:

Neues Phänomen

„Darum denke ich, daß die Art der Unterdrückung, die die demokratischen Völker bedroht, in nichts der früheren in der Welt gleichen wird. Unsere Zeitgenossen könnten deren Bild in ihrer Erinnerung nicht finden. Ich suche selbst vergeblich nach einem Ausdruck, der genau die Vorstellung, die ich mir davon mache, wiedergäbe und sie enthielte.“

Die früheren Worte Despotismus und Tyrannei passen dafür nicht. Die Sache ist neu, sich muß also versuchen, sie zu umschreiben, da ich sie nicht benennen kann.“

Totalitarismus

Inzwischen kennen wir den Teufel, die Juden würden sagen den Dybok, nach dessen Namen Tocqueville noch suchte:
Totalitarismus: Die sklavenhafte Identität von Führung und Masse, von Masse und Individuum, von Allgemein- und Einzelwillen, die Vernichtung jeder Distanz und Differenzierung.

Totalitarismus und Zwangsbeglückung sehen ihren natürlichen Feind in der Religion.

In der Religion, welche die Menschen daran erinnert, daß sie sterben müssen, weil diese Mahnung sie immer dazu bringen kann, doch noch klug zu werden,

Ronald Reagan

„Wir alle sind potentielle Opfer des Totalitarismus“, sagte der amerikanische Präsident Ronald Reagan bei seinem Deutschlandbesuch 1985.

Er erinnerte an Präsident J.F. Kennedy, der 1963 vor der Berliner Mauer ausrief, auch er sei ein Berliner.

Und Reagan fuhr damals fort:

„Heute müssen freiheitsliebende Menschen überall auf der Welt sagen:

Ich bin ein Gefangener im Gulag,

ich bin ein Flüchtling in einem überfüllten Boot, das vor der Küste von Vietnam treibt,

ich bin ein Laote, ein Kambodschaner, ein Kubaner,

ich bin ein Jude, in einer immer noch vom Antisemitismus bedrohten Welt.“

Christlich-jüdische Zusammenarbeit

Um einen dritte Punkt zu nenne: eine Zusammenarbeit der christlichen Konfessionen mit dem Judentum ist ohne Solidarität mit Israel nicht möglich. Das gilt für die katholische und evangelische Kirche gleichermaßen.

- Die evangelische Christenheit erwartet von ihren Kirchen ein unzweideutiges Eintreten für Israel und seinen Anspruch auf sichere Grenzen, die von seinen kriegslüsternden Nachbarn nicht sofort wieder in Frage gestellt werden können.

- Und in der katholischen Welt erwarten immer mehr Gläubige – zu Recht – die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen dem Vatikan und dem Staat Israel.

Solidarität ist keine Einbahnstraße, sondern setzt gegenseitiges Annehmen und Antworten in politischen und religiösen Fragen voraus.

*Papst in Synagoge
von Rom*

Vergessen wir – viertens – nicht:
Christlich-jüdischer Dialog ist ein Gespräch unter engen Verwandten.
So sagte der Papst am 13. April 1986 in der Synagoge von Rom:
„Die jüdische Religion ist für uns nicht etwas Äußerliches, sondern gehört in gewisser Weise zum Inneren unserer Religion. Zu ihr haben wir somit Beziehungen wie zu keiner anderen Religion. Ihr seid unseren bevorzugten Brüder, und, so könnte man gewissermaßen sagen, unsere älteren Brüder.“

Nathan der Weise

„Es strebe von euch jeder um die Wette, die Kraft des Steins in seinem Ring an Tag zu legen!“

Nicht erst seit Lessings „Nathan der Weise“ und seiner Ringparabel ist der christlichen Menschheit – allem missverstehenden, wütendem Haß zum Trotz – Jüdisches immer auch als Inbegriff von Weisheit und Weltwissen vermittelt worden.

„Welch ein Jude“ – Und der so ganz nur Jude scheinen will!“

bewundert der Tempelherr, der dem Juden Nathan zunächst alles andere als wohlgesonnen war.

*Heiterkeit und
Freude*

Jüdische Weisheit, Menschlichkeit, Heiterkeit und Freude, auch jenseits allem Ernst-religiösen. In jüdischen Gemeinden in Deutschland wurde in den 80er Jahren unter großem Gelächter diskutiert, ob es eher der populäre Quizmaster Hans Rosenthal oder das beliebte Musical „Anatevka“, „The Fiddler on the Roof“ von Schmuël Rodenski, waren, welche jene wunderbare jüdische Mischung aus Lebensfreude, Welterfahrenheit und Witz den staunenden andern besser vermittelt haben.

Der Medicus

Nirgendwo auf der Welt wurde in letzter Zeit ein Roman so viel verkauft wie in Deutschland, der den Weg eines sympathischen Grenzgängers zwischen Christenheit und Judentum vor vielen hundert Jahren in der fernen Welt des Mittelalters beschreibt – „Der Medicus“ von Noah Gordon, welcher monatelang die deutschen Bestsellerlisten angeführt hat.

Dies Buch vermittelt nicht nur viel über jüdischen Witz und Heiterkeit, sondern beinhaltet auch eine respektvolle Beschreibung der Notwendigkeit des Unterschieds aus jüdischer Sicht.

Bader-Junge

Weil es einem christlichen Bader-Lehrling im 11. Jahrhundert nicht erlaubt ist, im fernen Isfahan beim berühmtesten aller Ärzte zu studieren, beschließt er, sich als Jude auszugeben. Auf seiner endlosen Reise wissen die ihn begleitenden frommen Juden von seiner Identität und gestatten ihm, ihre Religion ihren Ritus kennen zu lernen.

„Warum ist so vieles verboten?“

Beim freitäglichen Bad darf er zwar die Mikwe, das rituelle Becken, nicht betreten. Er sitzt aber dabei im dampferfüllten Badehaus, und hört voller Wissensdrang den Gesprächen der gläubigen Juden mit ihrem ehrwürdigen Rabbiner zu. Eines Tages nimmt unser Bader-Lehrling allen Mut zusammen und ruft:

„Schi-aila, Rabbenu, Schi-aila – Eine Frage, Rabbi, eine Frage!

Es ist euch verboten, Fleisch mit Milch zu essen. Es ist euch verboten, Leinen mit Wolle zu tragen. Warum ist so vieles verboten?“

„Um den Glauben zu erzwingen“, erwiderte der Rabbiner.

„Warum stellt Gott so merkwürdige Anforderungen an die Juden?“

„Um uns von euch zu unterscheiden“, sagte der Rabbi, „aber seine Augen glitzerten freundlich, und seine Worte klangen nicht boshaft.“

Respekt und Achtung

Achtung vor dem religiösen Unterschied – ich glaube, daß Mut zur Verantwortung im Verhältnis zwischen Juden und Christen auch diesen Mut beinhalten muß: Annäherung nicht als Einebnung, sondern als Achtung vor dem Unterschied und Beachtung des anderen.

Das Motto des nächsten Evangelischen Kirchentags in München lautet aus gutem Grund: „Nehmet einander an“.

Wer aber den anderen annehmen will, kann nicht der Propaganda der totalen kulturellen Einebnung folgen, sondern muß sich die Fähigkeit bewahren, den Wert des Unterschieds zu erkennen, die Fundamente des anderen in der Gesamtheit der kulturellen Unterschiede zu respektieren und in dessen anders-sein einen eigenen Wert, den eigentlichen Schatz unserer Welt, zu erkennen.

Festes Fundament

Die Lehre, die wir – um mit den Worten des Papstes zu sprechen - von unseren älteren Brüdern, der jüdischen Religion, empfangen, ist doch auch diese:

Es ist deren Stehen auf festen Fundamenten – das Fundamentale -, welches alle Versuche, das Volk Israel zu vernichten, über seine ganze Geschichte hinweg hat scheitern lassen.

Ein heiliges Volk

Hören wir auf die Offenbarung der Jahrtausende, wie sie im zweiten Buch Mose, dem Buch Exodus, geschrieben steht:

„Werdet ihr nun meiner Stimme gehorchen und meinen Bund halten, so sollt ihr mein Eigentum sein vor allen Völkern...

und ihr sollt mir ein Königreich von Priestern und ein heiliges Volk sein“.

Abreißen von Traditionen

Das Judentum hat auf dieses Fundament des Gottesbundes sein Selbstverständnis gegründet und daraus bis zum heutigen Tag – um es neu-deutsch auszudrücken – ein Programm entwickelt, welches das Abreißen gerade seiner religiösen Traditionen verhindert.

Geschwächte christliche Tradition

Die Verhinderung des Abreißens von Traditionen: Wir Christen sehen dies mit Staunen, Bewunderung ein wenig neidischer Trauer. Wenn der Mut zur Verantwortung für alle gilt, kann es niemandem gleichgültig sein, daß bei uns, in der westlichen Christenheit, dies Programm zur Verhinderung des Abreißens von Traditionen oft notleidend geworden ist. Die Notwendigkeit des Einhaltens gerade von kulturellen und religiösen Regeln ist für uns zu oft zu etwas Altmodischem und Belächelnswertem geworden.

Mut zur Verteidigung des Glaubens

Zum Katalog „Statt Gleichgültigkeit – Mut zur Verantwortung“, damit zu den Perspektiven des christlich-jüdischen Dialogs, gehört – fünftens – für Juden und Christen, auch der Mut zur Verteidigung des Glauben ins gegenseitiger Stärkung. Tatsache ist, daß unter dem

absichtsvollen Druck einer ideologischen Entfremdung in den letzten Jahrzehnten nicht nur die junge Generation verleitet worden ist, den gewaltigen Schatz von Wissen und Weisheit über Bord zu werfen, der in den Traditionen ihrer ererbten Religionen enthalten war.

*Ablehnung des
Hergebrachten*

Der Drang, alles Herangebrachte abzulehnen, die Verächtlichmachung von edelsten menschlichen Eigenschaften wie Pflichtbewusstsein, Selbstbeschränkung und Religiosität, stattdessen eine totale Propaganda eigensüchtiger Selbstverwirklichung und hemmungsloser Entfaltung aller Wünsche, Triebe und Vorstellungen, hat verheerende Folgen nach sich gezogen. Sie hat die westlichen Gesellschaften in eine schlimme moralische Schräglage gebracht – eine Lage, die nicht nur in unseren fürchterlichen Kriminalitäts-Statistiken zum Ausdruck kommt, sondern auch in vielen anderen Formen von Niedergang und Verfall vor aller Augen in Erscheinung tritt.

Umweltschäden, die vom Kopf ausgehen.

Solschenizyn

Die im 20. Jahrhundert gepredigte Abkehr von der Religion hat den Menschen keine Freiheit gebracht - sie hat im Gegenteil in neue Unfreiheiten geführt. Die Bekämpfung der Religionen hat nur ein Trümmerfeld hinterlassen, das heute am Ende des 20. Jahrhunderts überall auf der Welt – in unterschiedlichen Formen in West und Ost – besichtigt werden kann.

„Wir müssen darum beten, daß Gott uns hilft, wieder gesund zu werden und uns die dafür notwendige Vernunft schickt“, schrieb Alexander Solschenizyn aus seinem amerikanischen Exil in Vermont.

*Rückkehr zu sich
selbst*

Mut zur Verantwortung muß die Bereitschaft des Menschen zur Rückkehr zu sich selbst beinhalten. Dazu gehört die Achtung vor Gott, die Achtung vor dem Mitmenschen und die Erkenntnis, daß wir der Gnade bedürfen, um erlöst zu werden.

Glück vergänglich

Wenn bei der jüdischen Hochzeit man das Glas zertritt, wird nicht nur veranschaulicht, daß die Juden die Zerstörung des Tempels nicht vergessen dürfen, sondern auch, daß menschliches Glück vergänglich

ist, und – so wissen wir - immer wiederkommt.

Pessach-Fest

Nächsten Monat, in der Nacht vom 05. auf den 06. April, feiern, die Juden auf der ganzen Welt das Pessach-Fest – zum Gedenken an den Auszug der Kinder Israels aus Ägypten. Es ist ein Familienfest – bei Lamm, Mazza, dem berühmten ungesäuerten Brot, und bitteren Kräutern. Wer jüdische Freunde hat, weiß, wie fröhlich und schön dieses Fest sein kann.

*Schonendes
Vorübergehen*

Pessach – Schonendes Vorübergehen des Herrn – die Erinnerung, wie der strafende Gott in Ägypten an den Häusern der Israeliten vorüberging und sie verschonte.

*Nächstes Jahr in
Jerusalem*

In der Haggada, die wir Christen „Gotteslob“ nennen würden, ist niedergeschrieben, wie sich die Feier vollendet, nach dem Leeren des Becher Weins und dem letzten großen Segenspruch:
„Schana haba be Jeruschalaim“
„Nächstes Jahr in Jerusalem“

*Hoffnung der
Zerstreuten*

Das war nach der Zerstörung des Tempels und der Vertreibung die gemeinsame Selbstbehauptungsformel der Gläubigen. Diese großartige Selbstbehauptungsformel beinhaltet eine optimistische Botschaft auch für uns, die jüngeren Brüder und Schwestern des Judentums. Ein Gruße, der uns aus der Gleichgültigkeit herausreißt und uns den Mut zur Verantwortung gibt.

Nächstes Jahr in Jerusalem
Schana haba be Jerusachalaim